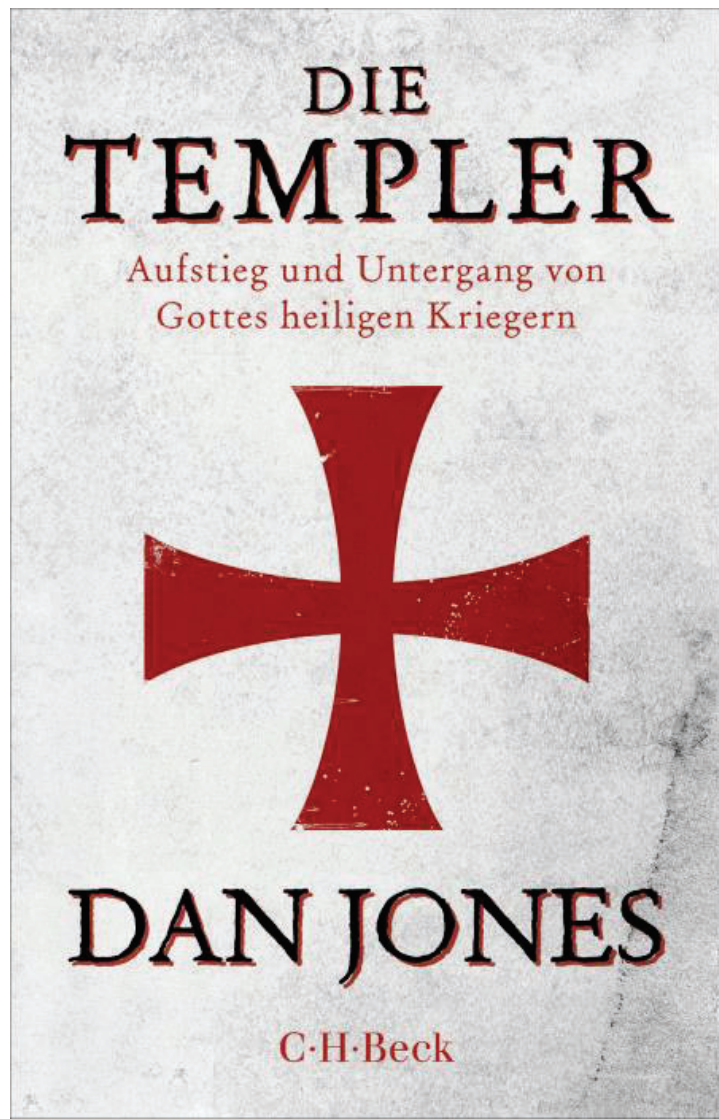


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Dan Jones**

**Die Templer**

Aufstieg und Untergang von Gottes heiligen Kriegerern

2026. 512 S., mit 28 Abbildungen und 9 Karten

ISBN 978-3-406-84174-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/39830006>

**C·H·Beck**

**PAPERBACK**

Jerusalem 1119. Eine kleine Gruppe von Rittern sucht nach dem Ersten Kreuzzug nach einer neuen Aufgabe und gründet die «Arme Ritterschaft Christi und des salomonischen Tempels zu Jerusalem», um Jerusalem-Pilger zu beschützen. Schon bald beginnt ein wundersamer Aufstieg: Die neuartigen Kriegermönche werden zur militärischen Eliteeinheit, die für die Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land kämpft. Landgüter in Europa, horrende Lösegelder und Tribute sorgen für sprudelnde Einnahmen. Die «arme Ritterschaft» wird zum Bankhaus, von dem Kaufleute und Könige in Orient und Okzident abhängig sind. Doch der sagenhafte Reichtum weckt Begehrlichkeiten. Es beginnt die Zeit der Verfolgung. Der letzte Großmeister verbrennt 1314 auf dem Scheiterhaufen.

Dan Jones versteht es meisterhaft, den Leser ganz in die Zeit der Kreuzzüge hineinzusetzen und zugleich die kritische Distanz zu den Quellen zu wahren. Wer sein eindrucksvolles Buch gelesen hat, wird zu tiefst verstehen, warum Aufstieg und Untergang der Tempelritter seit dem Mittelalter und bis heute die Phantasie beflügeln.

Dan Jones, Historiker und Schriftsteller, wurde in Großbritannien und den USA durch historische Bestseller, Podcasts und Fernsehdokumentationen zur Geschichte der Frühen Neuzeit und des Mittelalters bekannt. Bei C.H.Beck erschienen von ihm u. a. «Mächte und Throne. Eine neue Geschichte des Mittelalters» (3. Aufl. 2023), «Kampf der Könige. Das Haus Plantagenet und das blutige Spiel um Englands Thron» (C.H.Beck Paperback 2. Aufl. 2025) sowie zuletzt «Kreuzfahrer. Der epische Kampf um das Heilige Land» (2025).

Dan Jones

# Die Templer

Aufstieg und Untergang von  
Gottes heiligen Kriegerern



*Aus dem Englischen  
von Andreas Nohl*

C.H.Beck

Titel der englischen Originalausgabe:  
«The Templars. The Rise and Fall of God's Holy Warriors»  
Copyright © Dan Jones 2017  
Zuerst erschienen 2017 bei Head of Zeus Ltd, London

Dieses Buch erschien zuerst 2019 in gebundener Form im Verlag C.H.Beck.

2. Auflage. 2022

3. Auflage. 2023

Mit 28 Abbildungen und 9 Karten

1. Auflage in C.H.Beck Paperback. 2026

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2019

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses

Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: *Vorne*: © Shutterstock. *Hinten*: © Andrea Tajti

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 84174 3



verantwortungsbewusst produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

[produktivsicherheit.beck.de](http://produktivsicherheit.beck.de)

Für Georgina



# Inhalt

Einleitung .....	II
------------------	----

## ERSTER TEIL

### Pilger (um 1102–1144)

1	Eine goldene Schale voller Skorpione .....	23
2	Die Verteidigung Jerusalems .....	38
3	Eine neue Ritterschaft .....	52
4	Alle gute Gabe .....	69

## ZWEITER TEIL

### Soldaten (1144–1187)

5	Ein Wettkampf zwischen Himmel und Hölle ...	89
6	Die Mühlen des Krieges .....	107
7	Der gottverlassene Turm .....	119
8	Macht und Reichtum .....	133
9	Unbilden in den beiden Ländern .....	145
10	Tränen aus Feuer .....	158
11	Weh dir, Jerusalem! .....	179

## DRITTER TEIL

### Bankiers (1189–1260)

12	Das Streben nach Reichtum .....	209
13	Nirgendwo in Armut .....	234
14	Damiette! .....	250

15	Feindseligkeit und Hass . . . . .	275
16	Entrollt unser Banner! . . . . .	294

VIERTER TEIL

Ketzer (1260–1314)

17	Ein Kloß im Hals . . . . .	319
18	Die Stadt wird fallen . . . . .	339
19	Auf Einflüsterung des Teufels . . . . .	354
20	Ketzerische Verderbtheit . . . . .	377
21	Gott wird unseren Tod rächen . . . . .	395
	Epilog: Der Heilige Gral . . . . .	425

ANHANG

	Die wichtigsten handelnden Personen . . . . .	441
	Die Päpste . . . . .	447
	Die Könige und Königinnen von Jerusalem . . . . .	449
	Die Meister des Templerordens . . . . .	451
	Anmerkungen . . . . .	453
	Literatur . . . . .	483
	Bildnachweis . . . . .	497
	Register . . . . .	499

## Verzeichnis der Karten

Sæwulfs Reise, um 1102 .....	26
Templer-Besitzungen in Westeuropa zur Zeit des Zweiten Kreuzzugs, um 1147 .....	81
Der Zweite Kreuzzug, 1148–1149 .....	97
Templerfestungen im lateinischen Osten .....	139
Saladins Eroberungen bis zum Jahr 1190 .....	172
Damiette und der Fünfte Kreuzzug .....	262
Die Mongolen und Mamluken um 1260–1291 .....	332
Europa und das Heilige Land, um 1119 .....	436
Das Heilige Land, um 1119 .....	438



«Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin,  
Frieden zu bringen auf die Erde.  
Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen,  
sondern das Schwert.»

*Matthäus 10,34*

## Einleitung



Die Templer waren heilige Krieger. Männer des Glaubens und des Schwerts, Pilger und Soldaten, Bettler und Bankiers. Ihr Gewand, auf dem ein rotes Kreuz prangte, symbolisierte das Blut, das Christus für die Menschheit vergossen hatte und das sie selbst im Dienste Gottes zu vergießen bereit waren. Zwar waren die Templer nur einer von zahlreichen geistlichen Orden, die zwischen dem elften und vierzehnten Jahrhundert in Europa und im Heiligen Land entstanden, aber sie waren mit Abstand der berühmteste und umstrittenste.

Ihr Orden war ein Produkt der Kreuzzüge, jener Kriege, die die mittelalterliche Kirche anstiftete und die sich vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, gegen die islamischen Herrscher in Palästina, Syrien, Kleinasien, Ägypten, Nordafrika und Südspanien richteten. Die Templer konnte man also in weiten Bereichen des Mittelmeerraums und darüber hinaus antreffen: auf den Schlachtfeldern des Nahen Ostens und in Städten und Dörfern in ganz Europa, wo sie ausgedehnte Ländereien bewirtschafteten, mit denen sie ihre militärischen Expeditionen finanzierten. Der Begriff «Templer» – eine Abkürzung für «Arme Ritterschaft Christi und des Salomonischen Tempels zu Jerusalem» – bezog sich auf ihre Ent-

stehung auf dem Tempelberg in der heiligsten Stadt des Christentums. Doch ihre Präsenz machte sich fast überall bemerkbar. Noch zu ihren Lebzeiten waren die Templer quasi legendäre Gestalten, die in volkstümlichen Geschichten, Bildern, Balladen und Historien auftraten. Sie gehörten zur geistigen Landschaft der Kreuzzüge – bis heute.

Der Orden der Templer wurde 1119 auf den Prinzipien von Keuschheit, Gehorsam und Armut gegründet – Letztere symbolisiert im Siegel des Ordens, das zwei Ritterbrüder zeigt, die sich ein Pferd teilen. Doch rasch wurde der Orden wohlhabend und einflussreich. Ihre Würdenträger im Heiligen Land und im Westen zählten Könige und Fürsten, Königinnen und Gräfinnen, Patriarchen und Päpste zu ihren Freunden (und Feinden). Der Orden half bei der Finanzierung von Kriegen, streckte das Lösegeld für Könige vor, unternahm als Subunternehmer die Finanzverwaltung von Königreichen, zog Steuern ein, erbaute Festungen, regierte Städte, stellte Armeen auf, griff in Handelsstreitigkeiten ein, nahm an Privatkriegen gegen andere Ritterorden teil, führte politische Attentate aus und betätigte sich als Königsmacher. Nach bescheidenen Anfängen wurde der Orden zu einer der mächtigsten Institutionen des Mittelalters.

Doch zugleich, und das mag seltsam erscheinen, fanden die Templer auch großen Anklang in der Bevölkerung. Für viele Menschen waren sie keine abgehobene Elite, sondern Helden vor Ort. Die Gebete, die die vielen nichtkämpfenden Brüder in ihren Ordenshäusern in ganz Europa sprachen, waren genauso wichtig wie die Opfer, die die Tempelritter und Sergeanten auf den Schachtfeldern brachten, und beide waren von äußerster Bedeutung für die himmlische Erlösung aller Christen. Zum Teil beruhte der Reichtum des Ordens auf der Unterstützung frommer Adliger, doch ebenso viel erwuchs aus den kleinen Spenden gewöhnlicher Männer und Frauen, die das wenige, was sie hatten – einen Mantel hier, ein Gemüsebeet dort –, ihrem örtlichen Ableger gaben, um die kriegerische Mission des Ordens im Osten zu unterstützen.

Natürlich waren manche auch anderer Meinung. Sie sahen in dem Orden eine gefährliche Organisation, die niemandem Rechenschaft ablegen musste und überdies die eigentlich friedlichen Grundsätze des Christentums korrumpierte. Gelegentlich wurden die Templer heftig angegriffen, insbesondere von Gelehrten und Mönchen, bei denen ihr privilegierter

Status Argwohn erregte: Sie standen unter dem Schutz der Autorität des Papstes und waren von den Regeln und Steuern, denen andere religiöse Gruppen unterworfen waren, ausgenommen. Bernhard von Clairvaux – eine Art Pate des Ordens – begrüßte die Templer als «eine neue Ritterschaft», doch ein Jahrhundert später verurteilte ein anderer gelehrter französischer Mönch sie als «eine neue Monstrosität».

Gleichwohl erschreckte die plötzliche Auflösung des Ordens Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, die mit Massenverhaftungen, Verfolgung, Folter, Schauprozessen, Gruppenverbrennungen und der Beschlagnahmung des gesamten Vermögens der Templer einherging, die gesamte Christenheit. Innerhalb weniger Jahre war der Orden zerschlagen, seine Mitglieder wurden einer Reihe von Verbrechen angeklagt, die vor allem Empörung und Abscheu hervorrufen sollten. Das Ende kam so plötzlich und gewaltsam, dass es die Legende der Templer nur befeuerte. Heute, mehr als siebenhundert Jahre nach ihrem Untergang, sind die Templer immer noch Gegenstand von Faszination, Nachahmung und Besessenheit.

Wer also waren die Templer? Diese Frage lässt sich nicht so leicht beantworten. Die Templer sind in zahlreichen Romanen, Fernseh- und Kinofilmen präsent, wo sie je nachdem als Helden, Märtyrer, Verbrecher, Schläger, Opfer, Kriminelle, Perverse, Ketzer, unterdrückte Rebellen, Wächter des Heiligen Grals, Beschützer von Christi geheimer Nachkommenschaft sowie zeitreisende Agenten einer weltweiten Verschwörung auftreten. Auf dem Gebiet der Populärgeschichte gibt es viele eifrige Heimarbeiter, die «die Mysterien der Templer» enthüllen und ihnen eine Rolle in der zeitlosen Verschwörung zum Vertuschen der schmutzigen Geheimnisse des Christentums zuweisen; und im Übrigen sei der mittelalterliche Orden noch existent und manipulierte die Welt aus dem Hintergrund. Manchmal ist das recht unterhaltsam. Nichts davon hat wirklich mit den Templern zu tun.

Dieses Buch möchte die Geschichte der Templer erzählen, wie sie wirklich waren, nicht die Legende, die sich seither um sie gerant hat. Mein Ziel ist es nicht, die abwegigen Thesen des Templer-Mythos zu widerlegen oder mich damit auch nur zu befassen; ich will vielmehr zeigen, dass ihre Taten noch ungewöhnlicher waren als die Ritterromane,

Halbwahrheiten und Voodoo-Geschichten, die seit ihrem Fall herumgeistern. Ich bin auch davon überzeugt, dass die Themen der Templer-geschichte bis heute einen mächtigen Nachhall haben. Dieses Buch handelt von einem endlos scheinenden Krieg in Palästina, Syrien und Ägypten, wo Fraktionen von sunnitischen und schiitischen Muslimen mit christlichen Invasoren aus dem Abendland zusammenstießen; von einer «global agierenden», von Steuern befreiten Organisation, die solchen Reichtum ansammelte, dass sie mächtiger wurde als manche Regierungen; von der Beziehung zwischen der internationalen Finanzwelt und der Geopolitik; von der Macht der Propaganda und der Mythenbildung; von Gewalt, Verrat, Treuebruch und Gier.

Wer meine Bücher über das England zur Zeit der Plantagenets gelesen hat, wird nicht überrascht sein, auch hier erzählte Geschichte vorzufinden. Das Buch erzählt die Geschichte der Templer von ihrer Gründung bis zu ihrer Auflösung, es geht dem sich wandelnden Charakter des Ordens nach, seiner Ausbreitung über den Nahen Osten und Europa und der Rolle, die er in den Kriegen zwischen christlichen Armeen und islamischen Streitkräften gespielt hat. Ich habe den Text mit detaillierten Anmerkungen und einer Bibliographie versehen, die den Leser auf ein breites Spektrum von Originalquellen und wissenschaftlichen Studien hinweisen, aber auch dieses Buch soll wieder gleichzeitig unterhalten und informieren.

Um den Leser durch die beiden Jahrhunderte vom unscheinbaren Beginn des Ordens bis zu seiner spektakulären Auslöschung zu geleiten, habe ich das Buch in vier Teile gegliedert. Der erste Teil, «Pilger», beschreibt die Ursprünge der Templer zu Beginn des zwölften Jahrhunderts: Sie wurden als Orden christlicher Krieger von dem französischen Ritter Hugo von Payns und (so wurde später kolportiert) acht seiner Gefährten gegründet, die in der turbulenten Zeit nach dem Ersten Kreuzzug in Jerusalem eine Aufgabe suchten. Die ursprüngliche Absicht dieses kleinen Trupps war, eine ständige Leibwache für westliche Pilger zu bilden, die auf den gefährlichen Straßen im Heiligen Land den Spuren Christi folgten. Sie ließen sich inspirieren von einer Gruppe von freiwilligen Pflegern, die um 1080 ein Krankenhaus in Jerusalem einrichteten, das Hospital des Heiligen Johannes zu Jerusalem oder der Hospitaliter, später

Johanniter genannt. Nachdem die Templer die Zustimmung des christlichen Königs von Jerusalem und den päpstlichen Segen aus Rom erhalten hatten, wurden sie schnell zu einer Institution und expandierten. Sie errichteten ihr Hauptquartier in der Heiligen Stadt auf dem Tempelberg in der al-Aqsa-Moschee (für die Muslime Haram al-Scharif), schickten Emissäre nach Europa, um Männer zu rekrutieren und finanzielle Unterstützung zu akquirieren, und sie suchten berühmte Gönner. Ihr spirituelles Leitbild war Bernhard von Clairvaux, der bei der Abfassung ihrer Ordensregeln half, während zu ihren frühen Unterstützern führende Kreuzfahrer gehörten, unter anderen der Graf von Anjou, ein Vorfahre der Plantagenets, der später – nicht ohne Zutun der Templer – König von Jerusalem wurde. Innerhalb weniger Jahrzehnte entwickelten sich die Templer von neun abgebrannten Kriegern, die nach einer Aufgabe suchten, zu einer ehrgeizigen Organisation mit einem klaren Ziel und den Mitteln, es auch zu erreichen.

Der zweite Teil des Buchs – «Soldaten» – schildert, wie die Templer von einer Straßenwacht zu einer militärischen Elitetruppe an der Spitze der Kreuzzüge wurden. Es wird beschrieben, welche entscheidende Rolle die Templer während des Zweiten Kreuzzugs spielten, als sie nicht nur eine Handvoll von Pilgern, sondern eine große Armee unter dem Befehl des französischen Königs durch die Berge Kleinasiens geleiteten, so dass sie wohlbehalten das Heilige Land erreichte. Dabei halfen sie dem bankrotten Befehlshaber aus der Patsche und kämpften dann in der ersten Reihe der Kreuzfahrer, die versuchten, Damaskus (damals eine der größten Städte der islamischen Welt) einzunehmen. Von diesem Zeitpunkt an waren die Templer der Dreh- und Angelpunkt in der politischen und militärischen Geschichte der christlichen Kreuzfahrerstaaten (das Königreich Jerusalem, die Grafschaft Tripolis und das Fürstentum Antiochia). Der zweite Teil beschreibt sodann, wie sie ein Netzwerk von Burgen, militärische Strategien und die institutionelle Kompetenz entwickelten, die zur Ausführung ihrer Aufgabe notwendig waren. Zugleich werden einige der herausragenden Personen der Kreuzzugsgeschichte vorgestellt: der fromme, aber glücklose Ludwig VII. von Frankreich; der auf selbstmörderische Weise stolze Meister des Templerordens Gerhard von Ridefort, der mithalf, die Armee Gottes 1187 in die apokalyptische Schlacht bei

Hattin zu führen; Balduin IV., der lepröse König von Jerusalem; und Saladin, der berühmteste aller muslimischen Sultane, dessen persönliche Mission es war, die Kreuzfahrer vom Erdboden hinwegzufegen, und der persönlich die Hinrichtung Hunderter Tempelritter an einem Tag beaufsichtigte.

Der dritte Teil – «Bankiers» – schildert, wie der Templerorden von einer Hilfstruppe der Kreuzzügler, alimentiert durch Spenden aus dem Abendland, zu einer Institution heranwuchs, die ihre militärische Macht und ein ausgeklügeltes Netzwerk von Ländereien und Repräsentanten im gesamten christlichen Raum erfolgreich dafür einsetzte, die Verbindung des Westens mit den östlichen Kriegsgebieten aufrechtzuerhalten – zu einer Zeit, als die Leidenschaft für Kreuzzüge abzuebben begann.

Nachdem sie als Streitmacht von Saladin fast ausgelöscht worden waren, wurden die Templer in den Jahren nach 1190 mit der Unterstützung von Richard Löwenherz, dem glanzvollen, brutalen und hochberühmten englischen König, wieder aufgebaut. Sein Vertrauen in die führenden Amtsträger der Templer gab die Richtung vor, die der Orden im dreizehnten Jahrhundert nehmen sollte. Geschützt durch die Gunst des Königs, bald auch von Adelshäusern und Stadtregierungen, konnten die Templer ihren Landbesitz und ihr Vermögen vermehren, wobei sie von vorteilhaften Abgabenbefreiungen profitierten. Sie wurden außerordentlich reich und in finanziellen Dingen so gewieft, dass bald Päpste und Könige sich an sie wendeten, um ihnen die Buchführung und Regelung der Staatsfinanzen zu übertragen. Überdies sollten sie die Planung von Kriegszügen durchführen und in Krisenzeiten Lösegelder beschaffen.

Freilich waren diese Krisenzeiten keineswegs selten, und der dritte Teil zeigt die Templer immer noch tief in Kriege gegen den Islam verstrickt. Ihr finanzielles Geschick ermöglichte zwei große Angriffe auf die ägyptische Stadt Damiette am Nildelta. Beide Feldzüge endeten im Chaos, denn die Ordensritter und Sergeanten verkämpften sich aussichtslos in Nachhutgefechten in den krankheitsverseuchten Sümpfen des Nilhochwassers. So stellten die Templer bald fest: Das Sammeln und Organisieren von Kriegsgeldern war eine Sache, das Ausfechten langwieriger Feldzüge auf fremdem Terrain gegen einen ortskundigen Feind eine ganz andere.

Der dritte Teil zeigt sodann, wie die Templer immer mehr Verantwortung für die Sicherheit der Kreuzfahrerstaaten übernahmen, was sie in Verbindung mit einigen der bedeutendsten Männer des dreizehnten Jahrhunderts brachte. Zu ihnen zählte der heiliggesprochene König Ludwig IX. von Frankreich, mit dem sie sich glänzend verstanden, und Friedrich II. von Hohenstaufen, der verschwenderische und freigeistige Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, der für sich in Anspruch nahm, König von Jerusalem zu sein, und auch sogleich einen Konflikt mit den Templern vom Zaun brach, die mit der Verteidigung der Stadt beauftragt waren. Im Zuge dessen mussten die Templer mit Friedrichs Schützlingen, den Rittern des Deutschen Ordens, fertigwerden: einem von mehreren militärischen Orden, die parallel (und manchmal auch in Nachahmung) zu den Templern gegründet wurden. Dazu gehörten der Orden des Heiligen Lazarus, der leprakranken Pilgern beistand; die Orden von Calatrava, Santiago und Alcántara im spanischen Königreich; der livländische Schwertbrüderorden, der gegen die Heiden im Baltikum zu Felde zog; und die Johanniter, mit denen die Templer es von Beginn an zu tun hatten und mit denen zusammen sie einige ihrer größten Schlachten schlugen. Im Heiligen Land verschärfte die wachsende Bedeutung und Vielfalt der geistlichen Ritterorden regionale Konflikte, und die Templer wurden in Kriege zwischen rivalisierenden Gruppen von italienischen Kaufleuten und eigennützigem Kriegsherren verwickelt. Schließlich wurde dadurch das politische Fundament der Kreuzfahrerstaaten so untergraben, dass in den 1260er-Jahren, als eine neue Bedrohung entstand, die Templer ebenso hilflos wie der Rest ihrer christlichen Mitspieler agierten.

Der vierte Teil trägt den Titel «Ketzer» und verfolgt die Ursachen für die Auflösung der Templer bis zu den Ereignissen in ebenjenen 1260er-Jahren zurück, als die Brüder im Osten an vorderster Front gegen die beiden gefährlichsten Feinde kämpfen mussten, denen die Kreuzritter je gegenüberstanden: die mongolische Armee unter den Nachkommen Dschingis Khans und die Mamluken, eine Kaste muslimischer Sklavensoldaten. Durch die Niederlage gegen die Mamluken gerieten die Templer stärker als je zuvor ins Kreuzfeuer der Kritik, da ihr Reichtum und die Tatsache, dass man sie mit dem Kriegsglück gegen den Islam assoziierte, nun als Knüppel gegen sie gewendet wurden.

Unter dem wachsenden Druck bot der Orden zunehmend eine Angriffsfläche für politische Angriffe. Ein solcher kam plötzlich und mit Gewalt, als am Freitag, dem 13. Oktober 1307, der zwar fromme, aber skrupellose französische König Philipp IV. alle Templer in Frankreich gefangen nehmen ließ. Damit begann ein gänzlich eigennütziger Vorgang, der die Auflösung des Ordens und die Einziehung seines Vermögens zum Ziel hatte. Vom geschwächten Papst Clemens V. wechselweise unterstützt und kritisiert, verwandelten Philipp IV. und seine Minister einen Raubzug gegen den Besitz der Templer in eine Kampagne gegen sie, die die ganze christliche Welt umfasste. Dabei kamen Methoden zum Einsatz, die schon an anderen wehrlosen Opfern erprobt worden waren, etwa an der jüdischen Bevölkerung in Frankreich. Zwar war Frankreich traditionell die größte Schutzmacht der Templer gewesen, doch machte Philipp es zu seiner Mission, die Mitglieder des Ordens verfolgen, foltern und töten zu lassen. Er begann ganz oben beim letzten Meister der Templer, Jakob von Molay, der 1314 in Paris auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde und mit seinen letzten Worten Gottes Rache für den Orden versprochen haben soll.

Philipps Motive, die Templer durch gerichtliche Ermittlungsverfahren wie durch persönliche Akte der Grausamkeit zu zerbrechen, hatten wenig mit dem Charakter oder dem Verhalten der Ordensmitglieder – sei es im Krieg gegen den Islam oder in Frankreich – zu tun, wo sich ihr Leben nicht sonderlich von dem anderer Mönche unterschied. Philipps Vorgehen gründete in seinen politischen Vorurteilen und in seiner extremen, grausamen und gefühllosen Persönlichkeit, und es traf den Orden in einem Moment, als er für Angriffe und Verleumdungen besonders anfällig war und als das öffentliche Interesse für Kreuzzüge, wenn nicht erstarb, so doch deutlich nachließ. Der Tod von Jakob von Molay markierte das Ende der Templer als Organisation, knapp zweihundert Jahre nach ihren bescheidenen Anfängen in Jerusalem. Ihre Legende dagegen stand erst am Beginn. Der Epilog unseres Buchs schildert das Eindringen der Tempelritter in die populäre Phantasiewelt und zeichnet nach, wie der Orden seither romantisiert und sogar wiederbelebt worden ist.

Ein angesehener Wissenschaftler hat die These vertreten, eine erzählte Tempelergeschichte sei «irreführend, da sie impliziert, dass der

Orden allmählich aufgestiegen und untergegangen ist, dass die Kritik ständig zunahm und dass bestimmte Ereignisse andere auslösten».<sup>1</sup> Das ist sowohl richtig als auch falsch. Gewiss wäre es ein vollkommen unsinniges Unterfangen, in einem chronologischen Bezugsrahmen einen umfassenden Bericht über zwei Jahrhunderte vorlegen zu wollen, in denen der Orden in Jerusalem, auf der Iberischen Halbinsel, in Frankreich, England, Italien, Polen, Deutschland, Ungarn, auf Zypern und anderswo tätig war. Die Erfahrungen von Tausenden von Männern und Frauen, die als erklärte Templer oder assoziierte Mitglieder lebten, lassen sich nicht alle in einer zusammenhängenden Erzählung ihrer wichtigsten Taten darstellen. Gleichwohl hatte der Orden der Armen Ritterschaft Christi und des Salomonischen Tempels zu Jerusalem unzweifelhaft einen Anfang, eine Mitte und ein Ende, und dieser Prozess fand in einer bestimmten historischen Spanne statt, in der die Zeit wie üblich voranschritt. Es ist eine Geschichte, die das breitere Panorama der Kreuzzüge umfasst, verschiedene Kriegsschauplätze und ein Dutzend Generationen von Männern und Frauen. Diese Geschichte wird gewöhnlich nach Themen sortiert, eine Vorgehensweise, die allzu häufig weitschweifig und langweilig wird. Wenn ich mich dafür entschieden habe, diese Geschichte als Geschichte im traditionellen Sinn zu erzählen, dann ist damit nicht zwangsläufig eine moralische Entwicklung verbunden, die von Ehre zu Korruption, zu Hybris und Zerstörung führt – diese Denkungsart hat lange Zeit das Schreiben über die Templer belastet, sie datiert bis mindestens ins siebzehnte Jahrhundert zurück.<sup>2</sup> Ich bin hingegen schlicht der Meinung, dass ein Bericht über die Templer chronologisch erzählt werden kann, was Lesern entgegenkommt, die eine Geschichte gern in ihrer Abfolge lesen. Dabei bin ich hoffentlich nicht zu «teleologisch» vorgegangen oder habe das Leben und die Erfahrungen der Menschen falsch dargestellt, die mit dem roten Kreuz auf ihrer Brust lebten, kämpften und starben. Zugleich hoffe ich, dass dieses Buch Leser dazu anregen wird, sich intensiver mit der umfangreichen Forschungsliteratur über die Ritterorden im Allgemeinen und die Tempelritter im Besonderen zu befassen, die von großartigen Historikern verfasst wurde, etwa von Malcolm Barber, Helen Nicholson, Alan Forey, Jochen Burgdorf, Alain Demurger, Jonathan Riley-Smith, Judi Upton-Ward, Anthony Luttrell, Jonathan Phillips, Norman

Housley, Jochen Schenk, Paul Crawford, Peter Edbury und Anne Gilmour-Bryson sowie vielen anderen, von denen ich mit großer Achtung und Dankbarkeit Anregungen für dieses Buch empfangen habe.

Die Tempelritter zogen unter einem schwarz-weißen Banner in die Schlacht, und dabei sangen sie manchmal einen Psalm, der ihnen Mut machen sollte. Es erscheint mir nicht unangemessen, diese Zeilen am Anfang unserer Geschichte zu zitieren:

Nicht uns, Herr, nicht uns,  
sondern deinem Namen gib Ehre  
um deiner Gnade und Treue willen!

Viel Freude bei der nun beginnenden Reise!

ERSTER TEIL

# Pilger

um 1102–1144



«Kämpft, ich flehe euch an,  
für die Erlösung eurer Seelen!»

*Baldwin I.,  
König von Jerusalem*



## Eine goldene Schale voller Skorpione



**A**n einem stürmischen Herbstmorgen in Jaffa traten die Pilger aus der Kirche. Gleich wurden sie von einer Menschenmenge erfasst und Richtung Meer fortgerissen, angelockt von einer grauenerregenden Kakophonie: dem Lärm von zerberstendem Holz und, kaum hörbar unter dem brüllenden Wind und den tosenden Wellen, den panischen Schreien von Männern und Frauen, die um ihr Leben kämpften. Ein schrecklicher Orkan, der sich am Tag zuvor aufgebaut hatte, war in der Nacht losgebrochen, und an die dreißig Schiffe, die vor Jaffas Steilküste ankerten, wurden von riesigen Wasserbergen hin und her geworfen. Auch die größten und stabilsten von ihnen wurden von ihren Ankern gerissen, gegen scharfe Felsen geschleudert und in die Sandbänke gerammt, bis sie alle, so drückte es ein Zeuge aus, «vom Sturm in Stücke zerfetzt» waren.<sup>1</sup>

Die Menschenmenge am Strand sah hilflos zu, wie Seeleute und Passagiere von den Decks gespült wurden. Manche versuchten sich über Wasser zu halten, indem sie sich an zersplitterte Masten und Spieren klammerten, aber die meisten waren dem Untergang geweiht. «Manche, die sich festhielten, wurden von den Balken ihrer eigenen Schiffe zermalmt», schrieb der Beobachter. «Manche, die schwimmen konnten, warfen sich freiwillig in die Wellen, und viele kamen dabei um.»<sup>2</sup> Die Leichen wurden von der Brandung an den Strand gespült. Die Zahl der

Toten belief sich am Ende auf tausend, und nur sieben Schiffe überstanden den Orkan unbeschadet. «Einen größeren Jammer an einem Tag hat nie ein Auge gesehen», schrieb der Pilger. Es war Montag, der 13. Oktober 1102.

Der Pilger, dem wir diese Beschreibung verdanken, war ein Engländer namens Sæwulf.\* Er war seit mehreren Monaten auf Reisen, Monopoli an der Küste von Apulien (am Absatz des italienischen Stiefels) hatte er am 13. Juli verlassen, an einem Tag, den er als *hora egyptiaca* bezeichnete, da er seit den Pharaonen als astrologischer Unglückstag für jede Art von Unternehmung galt.<sup>3</sup> Und so hatte es sich erneut erwiesen. Sæwulf hatte bereits auf seiner Fahrt von England ins östliche Mittelmeer einmal Schiffbruch erlitten; gnädigerweise hatte er überlebt. Sein Weg hatte ihn nach Korfu, Cefalonia und Korinth geführt, auf dem Landweg via Theben zum Ägäischen Meer, sodann südöstlich durch die Kykladen und Dodekanes-Inseln nach Rhodos. Ein paar weitere Tage auf See hatten ihn in den zyprischen Hafen Paphos gebracht, von wo er – nach genau dreizehn Wochen, in denen er über dreitausend Kilometer zurückgelegt hatte – schließlich Jaffa erreichte, den Haupthafen des christlichen Königreichs von Jerusalem. Wenige Stunden vor Ausbruch des tödlichen Sturms war er an den Strand gerudert worden.

Trotz der zahlreichen Entbehrungen und schrecklichen Gefahren, die mit einer Seereise verbunden waren, hatte Sæwulf auf seiner Fahrt nach Osten großartige Dinge gesehen. Alle paar Tage gingen er und seine Mitreisenden von Bord, um bei Inselbewohnern, die für ihn zumeist Griechen waren, um Unterkunft zu bitten. Er hatte die Seidenspinnereien von Andros gesehen und den Ort besucht, wo der längst verschwundene

\* Sæwulf macht in seinem lateinischen Bericht über das Heilige Land keine Angabe zu seinem Geburtsort, und wir haben außer seinem Reisetagebuch keinerlei Hinweise auf seine Biographie. Die Annahme ist aber plausibel, dass er Engländer war: Er bezieht sich auf Schriften, die von dem angelsächsischen Benediktiner Beda kompiliert worden waren, und die einzige mittelalterliche Kopie seines Berichts gelangte in die Bibliothek von Matthew Parker, der von 1559 bis 1575 Erzbischof von Canterbury war.

Koloss von Rhodos gestanden hatte. Er war in der antiken Stadt Myra mit ihrem berühmten römischen Theater gewesen sowie in Finike, dem windgepeitschten Handelshafen, der von den Phöniziern an einer Küste gegründet worden war, die die Einheimischen wegen der Rauheit des dortigen Meeres «sechzig Ruder» nannten. Er hatte am Grabmal des heiligen Nikolaus gebetet und war in Zypern den Spuren des heiligen Petrus gefolgt. Doch sein eigentliches Ziel lag noch vor ihm. Wenn der Sturm nachließ, würde er sich Richtung Südosten auf den Weg zur wichtigsten Stadt der Welt machen: Jerusalem, wo er an der Grabstätte Jesu Christi, Sohn Gottes und Erlöser der Menschheit, beten wollte.

Für Christen wie Sæwulf, der sich selbst fromm als «unwürdig und sündig» beschrieb, war die Pilgerschaft nach Jerusalem eine Erlösungsreise ins Zentrum der Welt.<sup>4</sup> Gott hatte dem alttestamentlichen Propheten Hesekiel gesagt, Er habe Jerusalem «in der Mitte der Erde» errichtet, und das wurde nicht als rhetorische Floskel verstanden.<sup>5</sup> Landkarten, die zu dieser Zeit in Europa gezeichnet wurden, zeigten die Heilige Stadt als die Keimzelle, um die herum die Königreiche der Menschen, der Christen wie der Heiden, wuchsen.\* Diese geographische Tatsache war zugleich eine kosmologische Tatsache. Jerusalem galt als der Ort, wo das Himmlische manifest wurde und wo sich die Wirkmacht des Gebets durch die Reliquien und heiligen Stätten verstärkte. Man konnte diesen Ort nicht bloß sehen, sondern auch fühlen: Der Besucher konnte persönlich die biblischen Geschichten in allen Einzelheiten nacherleben, von den Taten der alttestamentlichen Könige bis zu Christi Leben und Passion.

Da er Jerusalem auf der Straße von Jaffa erreichte, wird er durch das Davidstor eingetreten sein, ein stark bewehrtes Portal in den dicken Festungsmauern der Stadt. Diese wurden von einer riesigen Zitadelle aus

\* Ein großartiges Exemplar ist die Hereford-Karte, eine *mappa mundi*, die sich in der Kathedrale von Hereford befindet. Sie wurde zwischen 1285 und 1295 erstellt, doch zeigt sie die mittelalterliche Konzeption der Welt, wie sie in Sæwulfs Zeit vorherrschte, mit Jerusalem als Mittelpunkt. Reiseführer gaben Besuchern den Rat, sie könnten den Mittelpunkt der Welt «dreizehn Fuß westlich vom Kalvarienberg» finden.





Stein geschützt, die auf den Trümmern einer von Herodes errichteten Festung erbaut worden war – jenem König, der laut Bibel alle Säuglinge in Bethlehem umbringen ließ, um sich des Jesuskinds zu entledigen. Auf seinem Weg durch die Stadt sah der Pilger den Tempelberg, der den südöstlichen Teil der Stadt überragte, gekrönt von der schimmernden Kuppel des Felsendoms, den die Christen Tempel des Herrn nannten. Daneben befand sich die al-Aqsa-Moschee, ein weitläufiges, eher niedriges rechteckiges Gebäude, ebenfalls von einer Kuppel bekrönt. Sie war im siebten Jahrhundert erbaut worden und diente nun als Residenz für den christlichen König von Jerusalem, einen reichen Kreuzritter aus der Grafschaft Boulogne mit Namen Balduin I.

Hinter dem Tempelberg, jenseits von Jerusalems östlicher Stadtmauer, lag ein Friedhof, und dahinter der Garten Gethsemane, wo Christus mit seinen Jüngern gebetet hatte und in der Nacht seiner Gefangennahme von Judas verraten worden war. Etwas weiter folgte der Ölberg, wo Jesus viele Wochen gepredigt hatte und von wo er in den Himmel aufgefahren war. Sæwulf schrieb in seinem Tagebuch, er habe den Ölberg bestiegen und von dort die Stadt überblickt und sehen können, wo die Stadtmauern und Grenzen während der römischen Besatzungszeit erweitert worden waren.

Die heiligste Stätte von allen und das eigentliche Ziel jeder christlichen Pilgerreise lag mitten in Jerusalem: die Kirche vom Heiligen Grab, laut Sæwulf «berühmter als jede andere Kirche, und das ist recht und billig, da alle Prophezeiungen und Weissagungen in der ganzen Welt über unseren Erlöser Jesus Christus dort wahrlich erfüllt wurden».<sup>6</sup> Es war ein doppelstöckiger Komplex miteinander verbundener Kapellen und Höfe, die vor allem an zentrale Geschehnisse der Passion erinnerten – und man glaubte, dass es tatsächlich die Orte des Geschehens waren. Sæwulf führte sie auf: die Kerkerzelle, in die Jesus nach seiner Gefangennahme gebracht wurde; die Stelle, wo ein Fragment des Kreuzes gefunden worden war; die Säule, an die der Herr gekettet war, als die römischen Soldaten ihn geißelten, und «der Ort, wo er ein Purpurgewand anlegen musste und die Dornenkrone aufgesetzt bekam»; Golgatha, «wo der Stammvater Abraham einen Altar errichtete und im Gehorsam gegenüber Gott seinen Sohn [Isaak] opfern wollte» und wo Christus gekreuzigt wurde – hier un-

tersuchte Sæwulf das Loch, in dem das Kreuz befestigt gewesen war – und einen Felsen, der in zwei Teile zerbrochen war, wie es im Matthäusevangelium geschrieben steht.<sup>7</sup> Es gab Kapellen, die Maria Magdalena und dem Apostel Johannes, der Jungfrau Maria und dem heiligen Jakob geweiht waren. Am eindrucksvollsten und bedeutendsten jedoch war die große Rotunde im Westchor der Kirche, denn hier lag die Grabkammer selbst: das Grab Christi. Es war die Höhle, in die der Leichnam Jesu nach seiner Kreuzigung gebracht worden war, vor seiner Auferstehung. Der Schrein war umgeben von ständig brennenden Öllampen, der Boden mit Marmorplatten belegt: ein stiller, wohlriechender Ort für Gebet und Andacht.<sup>8</sup> Keine Stätte auf der Welt oder in der Geschichte war den Christen heiliger. Wie Sæwulf bereits in der ersten Zeile seiner Erinnerungsschrift bekennt: «Ich begab mich auf den Weg nach Jerusalem, um am Grab des Herrn zu beten.» Das Grab war die Wiege der Christenheit, und daher waren Pilger wie Sæwulf bereit, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um dorthin zu gelangen.

Pilgerreisen waren im frühen zwölften Jahrhundert ein extrem wichtiger Teil des christlichen Lebens – wie bereits seit fast tausend Jahren. Die Menschen legten unglaubliche Strecken zurück, um Heiligengräber oder Orte berühmter christlicher Ereignisse zu besuchen. Sie taten dies für ihr Seelenheil: manchmal, um göttlichen Beistand in ihrer Krankheit zu suchen, und manchmal, um ihre Sünden zu sühnen. Manche dachten, mit Gebeten an einem bestimmten Altar könnten sie sich den Schutz dieses Heiligen für das Leben im Jenseits sichern. Alle glaubten, dass Gott Pilger gnädig ansah und dass Männer oder Frauen, die demütig und fromm ins Zentrum der Welt wallfahrten, ihre Stellung vor Gott verbesserten.

Doch Sæwulfs gefahrvolle Reise war nicht nur gottesfürchtig, sie war auch zeitgerecht. Obgleich Christen spätestens seit dem vierten Jahrhundert nach Jerusalem pilgerten, war es doch nie eine freundliche Gegend gewesen. In den vergangenen siebenhundert Jahren hatten sich die Stadt und ihre Umgebung zumeist in der Hand von römischen Kaisern, persischen Königen, Umayyaden-Kalifen und seldschukischen Beys (oder Emiren) befunden. Vom siebten Jahrhundert, als eine arabische Armee die Stadt der byzantinisch-christlichen Herrschaft entriss, bis zum Ende des elften Jahrhunderts war Jerusalem in muslimischer Hand gewesen.

Für die Anhänger des Islams war Jerusalem nach Mekka und Medina die drittheiligste Stadt der Welt. Sie sahen in ihr den Ort der al-Aqsa-Moschee (der «fernen Kultstätte»), wohin laut dem Koran der Prophet Mohammed von Mekka aus auf seiner Nachtreise vom Engel Gabriel gebracht wurde, bis sie vom Tempelberg aus gemeinsam gen Himmel fuhren.<sup>9</sup>

Doch dann hatten sich die Bedingungen grundlegend geändert. Drei Jahre vor Sæwulfs Reise hatte sich die Situation der Stadt und der Küstenregionen von Palästina und Syrien dramatisch gewandelt, was den Pilgerfahrten aus dem lateinischen Westen eine vollkommen neue Attraktivität und Anmutung verlieh. Nach einem erbitterten und langwierigen Krieg zwischen 1096 und 1099 waren große Teile des Heiligen Landes von den christlichen Kontingenten des später so genannten Ersten Kreuzzugs erobert worden.

Mehrere große Expeditionen von Krieger-Pilgern waren aus Westeuropa ins Heilige Land gereist (manchmal nannten sie dies französisch «Outremer», was so viel heißt wie «Übersee»). Diese Pilger wurden von den meisten christlichen Autoren als «Latiner» oder «Franken» bezeichnet, welcher letzterer Begriff sich in muslimischen Texten in der Form von *Infranj* spiegelt.<sup>10</sup> Nach einem Hilferuf des byzantinischen Herrschers Alexios Komnenos um militärischen Beistand marschierten jene Männer und Frauen, begleitet von den begeisterten Predigten Papst Urbans II., zunächst nach Konstantinopel und von dort weiter an die levantinische Küste, um gegen die Muslime zu kämpfen, die dort das Heft in der Hand hatten. Urban versprach, die Teilnahme am Kreuzzug werde sämtliche Bußen ersetzen, die einer Person von der Kirche für ihre Sünden auferlegt worden waren – damit ließen sich praktisch die Verfehlungen eines ganzen Lebens mit einer einzigen Reise wiedergutmachen. Anfangs waren diese bewaffneten Pilger wenig mehr als ein undisziplinierter, gewalttätiger Mob, angeführt von Rattenfängern wie dem französischen Prediger Pierre l'Ermite (Peter der Einsiedler), der seine Anhänger in fromme Raserei peitschte, ohne sie freilich ausreichend verpflegen oder ihre Gewaltexzesse zügeln zu können. Nachfolgende Kreuzfahrerwellen wurden angeführt von Adligen aus Frankreich, der Normandie, England, Flandern, Bayern, der Lombardei und Sizilien, die aufrichtig glaubten, es sei ihre christliche Pflicht, die heiligen Stätten von ihren muslimischen Besatzern

zu befreien. Ermutigt wurden sie durch den Umstand, dass Jerusalem und seine Umgebung politisch und militärisch gespalten waren zwischen zahlreichen untereinander verfeindeten Gruppierungen der islamischen Welt.

Diese Risse hatten politische, dynastische und religiöse Ursachen. Auf der einen Seite standen die Seldschuken, die aus Zentralasien stammten und ein Reich aufgebaut hatten, das von Kleinasien bis zum Hindukusch reichte. Darin herrschte eine türkisch-persische Mischkultur, die dem abassidischen Kalifen in Bagdad unterstand, dem geistigen Oberhaupt des sunnitischen Islam. In den zwanzig Jahren vor 1092 wurde das seldschukische Reich von Sultan Malik Schah I. regiert, bis mit seinem Tod das Reich unter seinen vier verfeindeten Söhnen aufgeteilt wurde, die sich fortan gegenseitig bekämpften.

Gegen die Seldschuken kämpfte der Rumpf des fatimidischen Kalifats, dessen Kernland in Ägypten lag und dessen Führer behaupteten, direkt von Mohammeds Tochter Fatima abzustammen. Seit Mitte des zehnten Jahrhunderts beherrschten die Fatimiden große Teile Nordafrikas, Syriens, Palästinas, den Hedschas und sogar Sizilien. Sie waren ihrem schiitischen Kalifen in Kairo treu ergeben. Ende des elften Jahrhunderts zerbrach auch das Fatimiden-Reich, es verlor Territorium und Einfluss und zog sich in sein ägyptisches Kernland zurück. Religiöse und politische Rivalitäten zwischen Seldschuken und Fatimiden sowie auch innerhalb des Seldschuken-Reichs selbst lösten eine Periode außerordentlicher Uneinigkeit in der islamischen Welt aus. Wie einer ihrer Chronisten schrieb, waren die verschiedenen Herrscher «untereinander alle zerstritten».<sup>11</sup>

So kam es, dass die Christen auf ihrem Ersten Kreuzzug eine Reihe überwältigender Siege feierten. Jerusalem war am 15. Juli 1099 gefallen, in einem verblüffenden militärischen Coup, der allerdings von grauenhaften Plünderungen und Massakern an der jüdischen und muslimischen Stadtbevölkerung begleitet wurde. Die geköpften Leichname ließ man einfach in Haufen auf den Straßen liegen, viele davon mit aufgeschlitzten Bäuchen, so dass die Eroberer an die Goldmünzen kamen, die ihre Opfer hinuntergeschluckt hatten, um sie vor den Marodeuren zu verstecken.<sup>12</sup> Griechisch-orthodoxe Priester in Jerusalem wurden so lange gefoltert, bis sie die Stätte preisgaben, wo einige ihrer wertvollsten Reliquien aufbe-

wahrt wurden, darunter ein Splitter aus dem Kreuz, an dem Christus gestorben war, eingefasst in ein schönes kreuzförmiges Goldreliquiar.

Die Kreuzritter nahmen die großen Städte Edessa und Antiochia im Norden ein sowie auch kleinere Städte wie Alexandretta, Bethlehem, Haifa, Tiberias und Jaffa, den strategisch wichtigen Hafen. Andere Küstenstädte, darunter Arsuf, Akkon, Caesarea und Askalon, blieben in muslimischer Hand, waren aber bereit, Tribut zu zahlen, um unbehelligt zu bleiben. Schließlich wurden auch sie von späteren Generationen christlicher Invasoren eingenommen. Mittlerweile war eine ganze Reihe von neuen christlichen Staaten an der Mittelmeerküste entstanden: im Norden die Grafschaft Edessa und das Fürstentum Antiochia, an die im Süden die Grafschaft Tripolis und das Königreich Jerusalem angrenzten, das die Feudalherrschaft über die gesamte Region beanspruchte – allerdings setzte es diesen Anspruch nur sehr oberflächlich durch.

Infolge der beispiellosen Umstände ihrer Ankunft, der unerhörten Entfernung von zu Hause und der kraftzehrenden Kriegführung in einem so gnadenlosen Klima war die christliche Eroberung dieser Gebiete noch längst nicht abgeschlossen. Zu der Zeit von Sæwulfs Pilgerfahrt nach Jerusalem hatten Soldaten, Schiffe und heilige Männer, die aus dem Westen kamen, geholfen, das Territorium, das der Herrschaft von Jerusalems erstem Kreuzfahrer-König Balduin I. unterstand, zu erweitern. Aber ihre Zahl war nicht sehr groß, und stets drohten äußere Feinde und Spaltungen innerhalb der Kreuzritterschaft, da sie aus so vielen abendländischen Regionen stammten, die nicht gerade für ihre Kooperationsbereitschaft bekannt waren.

Im Sommer 1102 befand sich Sæwulf also in einem jungen, kleinen, gelegentlich belagerten, aber aggressiven christlichen Königreich im Osten, dessen bloße Existenz für die Zeloten, die es errichtet hatten, der Beweis dafür war, dass Gott «uns seine Gnade und Barmherzigkeit im Überfluss zuteil» hat werden lassen. Die vertriebenen Muslime sahen die Dinge verständlicherweise anders. Sie sahen ihre Nachbarn als Folge «einer Katastrophenzeit», die von den «Feinden Gottes» herbeigeführt worden war.<sup>13</sup>



In den folgenden sechs Monaten erforschte Sæwulf jeden Zentimeter der Heiligen Stadt und ihrer Umgebung, verglich, was er sah, mit seinen Kenntnissen aus der Bibel oder aus Reiseberichten, einschließlich des Berichts des englischen Mönchs und Theologen Beda Venerabilis aus dem achten Jahrhundert. Sæwulf bestaunte den Tempel des Herrn und die Grabeskirche, den Ölberg und den Garten Gethsemane. Er besuchte das Kreuzkloster, wo man unter dem großen Altar den Stumpf des Baumes sehen konnte, aus dem Jesu Kreuz gemacht worden war, umschlossen von einem weißen Marmorgehäuse mit kleinem Sichtfenster. Er war überwältigt von der Großartigkeit des Gesehenen. Über den Tempel des Herrn schrieb er, er sei «höher als die Berge ringsum, und in seiner Schönheit und seiner Pracht überragt er alle anderen Häuser und Gebäude». Er bewunderte großartige Bildhauerkunst sowie die eindrucksvollen Festungsanlagen. Überall erwachte für ihn die Bibel zum Leben: der Ort, wo Petrus den Lahmen heilte und wo Jesus in Jerusalem einritt «auf einem Esel, und die Jungen sangen *Hosianna dem Sohn Davids!*». <sup>14</sup>

Gleichwohl fand Sæwulf die Pilgerstraßen rund um Jerusalem oft furchterregend und unsicher. Der Wanderweg von Jaffa landeinwärts war besonders beschwerlich: eine lange, strapaziöse Reise auf einer «sehr anstrengenden Bergstraße». <sup>15</sup> Allenthalben war die Instabilität des Kreuzfahrerkönigreichs sichtbar. Muslimische Straßenräuber – Sæwulf nannte sie «Sarazenen» – schwärmten aus über das Land, sie lebten in Felshöhlen und machten den Pilgern Angst, die glaubten, dass «sie Tag und Nacht wach waren, immerzu auf der Lauer nach jemandem, den sie überfallen konnten». Dann und wann sahen Sæwulf und seine Gefährten vor oder hinter sich furchteinflößende Gestalten, die ihnen aus der Ferne drohten, bevor sie wieder verschwanden. Sie reisten in ständiger Angst und in dem Wissen, dass jeden von ihnen, der aus Müdigkeit zurückfiel, ein grausiges Schicksal erwartete.

Überall lagen Leichen herum, die in der Hitze verweseten, manche direkt auf dem Weg, andere gleich daneben, einige «von Wildtieren zerfetzt». (In den Bergen Palästinas lebten Füchse, Schakale und Leoparden.) Diese toten Christen waren von ihren Reisegefährten zurückgelassen worden, ohne eine würdige Beerdigung, die in dem von der Sonne ausgehärteten Boden unmöglich gewesen wäre. «Es gibt wenig Erde dort,

und die Felsen sind nicht leicht zu bewegen», schrieb Sæwulf. «Selbst wenn es dort Erde gäbe, wer wäre dumm genug, seine Brüder zu verlassen und allein ein Grab auszuheben? Jeder, der das täte, würde kein Grab für seinen Mitchristen schaufeln, sondern sein eigenes.»<sup>16</sup>

Etwa zehn Kilometer südlich von Jerusalem fand er Bethlehem «vollständig zerstört», mit Ausnahme des großen Klosters der Heiligen Jungfrau Maria, das «den Stall, in dem Ochse und Esel standen», enthielt sowie einen Marmortisch, an dem die Jungfrau angeblich mit den drei Weisen aus dem Morgenland zu Abend gegessen hatte. Weiter im Süden lag noch das ebenfalls «von den Sarazenen zerstörte» Hebron, bedeutend, weil es die Grablege «der Heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob» sowie von «Adam, dem ersterschaffenen Menschen» war. Im Osten sah Sæwulf das Tote Meer, «wo das Wasser des Jordan weißer und mehr wie Milch ist als andere Gewässer».<sup>17</sup> Im Norden, einen Dreitagesritt entfernt, besuchte er Nazareth, den See Genezareth und die Stadt Tiberias, wo Jesus Wunder getan hatte, darunter die Speisung der Fünftausend.

Allein die Ballung heiliger Orte war tief bewegend, und Sæwulf schrieb einen genauen Bericht über alles und erwähnte sogar den «Duft von Balsam und kostbarsten Gewürzen», der ihm bei besonders beliebten Heiligtümern entgegenschlug. Dennoch war er sich ständig bewusst, dass ihn seine frommen Reisen durch gefährliche Länder führten. Kirchen und Städte lagen in Trümmern. Klöster hatten Dutzende von massakrierten Glaubensbrüdern zu beklagen. Vergangene Schrecken mischten sich mit gegenwärtigen. Hier hatte der Heilige Petrus die Erde mit seinen Tränen benetzt, nachdem er den Herrn verleugnet hatte; dort stand eine Kirche, die erst kürzlich verlassen worden war aus Angst vor «den Heiden», die sich auf dem gegenüberliegenden Jordanufer versammelten, «in Arabien, das den Christen sehr feindlich gesinnt ist und alle Anhänger Gottes hasst».<sup>18</sup>

Am Ende des Frühjahrs 1103 war Sæwulf so weit gereist, wie es nur irgend möglich war, und hatte seine Pilgerpflicht mehr als erfüllt. «Ich hatte, soweit ich es vermochte, jede der Heiligen Stätten in der Stadt Jerusalem und in den Städten der Umgebung aufgesucht und dortselbst gebetet», schrieb er. Er kehrte nach Jaffa zurück und suchte sich eine Koje auf einem Handelsschiff, das gen Westen in See stach. Damit war er aber noch keineswegs in Sicherheit. Auf dem offenen Meer vor Zypern pa-

trouillierten feindliche Schiffe aus dem fatimidischen Ägypten, das über genügend Küstenstädte verfügte, um seine Flotte einsatzfähig zu halten und jederzeit mit Proviant und Wasser zu versorgen. Christliche Schiffe wagten aus Furcht vor Angriffen keine Fahrten außer Sichtweite der Küste. Am 17. Mai ging Sæwulf an Bord eines von drei großen Schiffen, die als Dromonen bekannt waren und gemeinsam nah an der Küste nach Norden segelten. Sie liefen freundliche Häfen an, und unfreundliche passierten sie, so schnell der Wind und die Ruderer es erlaubten.

Nach fünfundsiebzig Seemeilen, als die Dromonen Akkon ansteuerten, sichtete man sechsundzwanzig arabische Kriegsschiffe. Es waren fatimidische Schiffe, die sogleich Panik auf den Decks auslösten. Sæwulf sah zu, wie die beiden Dromonen, die sein eigenes Schiff begleiteten, mit fliegenden Rudern flohen, um den sicheren christlichen Hafen Caesarea zu erreichen. Sein eigenes Schiff war auf Grund gelaufen. Die Feinde umzingelten es mit einem Ring, der gerade außerhalb der Reichweite von Armbrustschützen lag, und jauchzten vor Freude über die wertvolle Beute. Die Pilger bewaffneten sich für den Kampf und bildeten an Deck Verteidigungsreihen. «Unsere Männer», schrieb Sæwulf, «waren bereit, für Christus zu sterben.»<sup>19</sup>

Zum Glück führte dieses Zeichen entschlossenen Widerstands dazu, dass der fatimidische Kommandeur es sich noch einmal überlegte. Nach einer angespannten Stunde des Abwägens entschied er, dass sich leichtere Ziele finden ließen, brach die Belagerung ab und entfernte sich in tiefere Gewässer. Sæwulf und seine Gefährten priesen Gott und reisten weiter. Acht Tage später erreichten sie Zypern, dann segelten sie zur Küste von Kleinasien und folgten etwa der Route, auf der er hergekommen war. Schließlich nahmen sie durch die Dardanellen Kurs nach Norden zur großen Stadt Konstantinopel, die noch mehr heilige Reliquien bereithielt, welche sich besichtigen und anbeten ließen. Während der ganzen Fahrt wurden sie von Piraten und Stürmen heimgesucht. Als Sæwulf diese Reise seines Lebens rückblickend aus seinem sicheren Zuhause betrachtete, meinte er, das Einzige, was ihn beschützt habe, sei die Gnade Gottes gewesen.



Sæwulf war nur einer unter Tausenden von Pilgern, die im Gefolge des Ersten Kreuzzugs eine Reise ins Heilige Land auf sich nahmen. Sie kamen aus der gesamten christlichen Welt: Berichte über das erste christliche Königreich von Jerusalem, neu und gefährdet in seinen ersten Jahrzehnten, gibt es von Männern, die aus Portugal, Flandern, Deutschland, Russland und sogar Island stammten. Viele fanden das Heilige Land, das de facto ein Kriegsgebiet war, haarsträubend. Der Chronist Fulcher von Chartres notierte 1101, Jerusalempilger hätten «ängstlich ... mitten durch feindliche Piratenschiffe und vorbei an Sarazenen-Häfen ihren Weg gefunden, den Gott ihnen wies».<sup>20</sup> Der russische Abt Daniel aus Kiew befand sich zwischen 1106 und 1108 auf Pilgerfahrt. Auch er schrieb über die schreckliche Straße zwischen Jaffa und Jerusalem, auf der «Sarazenen ihr Unwesen treiben und Reisende abschlachten», und beklagte, wie viele ehrwürdige Stätten von «Heiden zerstört» worden seien. Unterwegs zum See Genezareth wich er «wildem Heiden [aus], die Reisende an den Flussfurten überfallen», sowie Löwen, die «in großer Zahl» auf dem Land umherstreunten. Auf seiner unbegleiteten Wanderung über den hohen, schmalen Pass zwischen dem Berg Tabor und Nazareth betete Daniel um sein Leben, denn er war gewarnt worden, dass die örtlichen Dorfbewohner «in diesen entsetzlichen Bergen Reisende umbringen».<sup>21</sup> Glücklicherweise überlebte er und kehrte mit einem kleinen Steinfragment vom Grab Christi nach Kiew zurück, das der Mesner verbotenerweise herausgebracht und ihm als Reliquie mitgegeben hatte.

Pilger müssen zu allen Zeiten mit gewissen Gefahren, die von Wege-lagerern und Räubern ausgehen, rechnen. Doch die Feindseligkeit der Muslime, die in den neuen Kreuzfahrerstaaten und deren Umgebung lebten, hatte tiefere Ursachen. Die Verluste, die ihre Völker seit der ersten Ankunft der Franken im Jahre 1096 erlitten hatten, wurden als erniedrigend und bestürzend empfunden – als ein Zeichen von Gottes Missfallen an der Uneinigkeit in der islamischen Welt und als Weckruf an alle Gläubigen, die Waffen zu erheben und die Eindringlinge zurückzuschlagen. «Armeen wie Berge, die immer wiederkehrten, rückten aus den Ländern der Franken heran», schrieb der syrische Dichter Chalifa ibn Chayat vor 1109. «Die Häupter der Polytheisten sind schon gereift, so verkennt sie nicht als Lese und als Ernte!»<sup>22</sup> Andere Autoren wie der weitsichtige und

weise Ali ibn Tahir al-Sulami riefen nach einer vereinten Anstrengung der gesamten islamischen Welt – von Türken und Arabern, Sunniten und Schiiten –, die Kräfte zu bündeln und den Dschihad zu wagen, den heiligen Krieg, um «zurückzuholen, was [die Franken] vom Land der Muslime [und] den religiösen Monumenten des Islams genommen haben».<sup>23</sup>

Zur Gegenoffensive in einem Dschihad, auf die al-Sulami gehofft hatte, kam es jedoch nicht – zumindest nicht in den Jahren, die der Errichtung des christlichen Königreichs unmittelbar folgten. Die bitteren Zerwürfnisse blieben bestehen und machten eine ernstzunehmende, ausdauernde und effektive Gegenwehr gegen die Okkupation unmöglich. Auf der Ebene der hohen Politik und der kriegführenden Fürsten war es klar, dass die Franken in Jerusalem bleiben würden. Doch zur gleichen Zeit war das Königreich von Jerusalem für jene Christen, die all ihren Besitz und auch ihr Leben aufs Spiel setzten, um Tausende von Kilometern zurückzulegen und die heiligen Stätten im Osten zu besuchen, ein Ort, wo Entzücken und Entsetzen nahe beieinander lagen, oft innerhalb eines Tages. Jerusalem war, wie ein muslimischer Schriftsteller die Torah zitierte, «eine goldene Schale voller Skorpione».<sup>24</sup> Der Wunsch, diesen Gefahren zu trotzen, verlieh einer Pilgerreise noch zusätzliche Anziehungskraft, da Unannehmlichkeiten und Leid für nötig gehalten wurden, um die Erlösung der Seele und die Vergebung der Sünden, die jeder Pilger suchte, zu erlangen. Doch konnte man nicht unendlich viele Leichen mit aufgeschlitzten Kehlen und zerstückelten Gliedmaßen am Straßenrand aufhäufen. Als die kreuzfahrenden Christen in diesem neuen Königreich im Zentrum der Welt Wurzeln schlugen, war es unübersehbar, dass sie Schutz brauchen würden.

Und da beginnt die Geschichte der Templer.

## Die Verteidigung Jerusalems



Der Orden der Tempelritter wurde im Jahre 1119 in Jerusalem gegründet und irgendwann zwischen dem 14. Januar und 13. September des Jahres 1120 offiziell anerkannt.<sup>1</sup> In Wahrheit nahm das kaum jemand zur Kenntnis. Die Templer entstanden weder auf vielfachen oder öffentlichen Wunsch, noch waren sie das Produkt einer weitsichtigen Planung zwischen den jungen Kreuzfahrerstaaten und den religiösen Autoritäten im westlichen Christentum. Keine der überlieferten Chroniken aus der Zeit, seien sie christlich oder muslimisch, schenkte den ersten Regungen des Ordens die geringste Beachtung – in der Tat wurde erst mehrere Generationen später die Geschichte der Anfänge des Templerordens geschrieben, die natürlich von der Entwicklung des Ordens gefärbt war.<sup>2</sup> Aber das kann nicht überraschen. Ebenso wie die Herrscher und Bewohner Jerusalems hatten die Geschichts- und Geschichtschreiber 1120 im Heiligen Land andere und größere Probleme, über die sie sich den Kopf zerbrachen.

Die Kreuzritter, die als Regenten im Heiligen Land blieben, waren fremde Eindringlinge, die versuchten, ihre Herrschaft über eine gemischte Bevölkerung aus sunnitischen und schiitischen Muslimen, Juden, griechisch- und syrisch-orthodoxen Christen, Samaritanern und armen Siedlern aus ganz Europa zu etablieren. Es war eine Gesellschaft, die naturgemäß durch Sprache, Religion, Kultur und Loyalität gespalten war, und

in einer Umwelt, die menschlicher Ansiedlung oft feindlich gesinnt zu sein schien, versuchte jeder irgendwie über die Runden zu kommen. In den Jahren 1113 und 1114 wurden Syrien und Palästina von schweren Erdbeben erschüttert, die ganze Städte ausradierten und deren Bewohner unter den Trümmern ihrer Häuser erstickten. Fast jedes Frühjahr fielen Mäuseheere und Heuschreckenschwärme über Weinberge und Felder her, zerstörten die Ernte und fraßen die Rinde von den Bäumen. Von Zeit zu Zeit färbten sich der Mond und der Himmel blutrot. All dies verfehlte nicht seine Wirkung auf die abergläubischen Siedler. Es war, als ob das Land die Kreuzfahrer vertreiben und der Himmel sie für ihren Eroberungszug strafen wollte.<sup>3</sup>

Mindestens so ernst wie die Plagen und bösen Vorzeichen war das Thema Schutz und Sicherheit. In den zwanzig Jahren, seit sie Jerusalem erobert und ihre vier Kreuzfahrerstaaten gegründet hatten, mussten die Franken sich Stellungen an der Küste hart erkämpfen. Sie machten bedeutende Gewinne: Akkon, Beirut und Tripolis wurden eingenommen, zum Teil dank des Zustroms von Truppen aus dem christlichen Westen (einschließlich einer großen Expedition aus Skandinavien unter dem Befehl von Sigurd, König von Norwegen, der 1110 König Balduin half, Sidon einzunehmen). Doch diese eindrucksvollen territorialen Gewinne änderten nichts an der Lebensrealität unter der sengenden Sonne der levantinischen Küste: Sie blieb unberechenbar und voller Gewalt.

Im Jahre 1118 starb Balduin, der erste König von Jerusalem. Drei Wochen später folgte ihm Arnulf, der Patriarch von Jerusalem und führende römisch-katholische Kirchenmann des Königreichs, ins Grab. Ihre Nachfolger waren der Graf von Edessa, ein erfahrener Kreuzfahrer, der König Balduin II. wurde, sowie Garmond von Picquigny, ein temperamentvoller Kleriker aus angesehenen nordfranzösischer Familie. Beide waren eindrucksvolle Persönlichkeiten, trotzdem löste der Übergang gleichzeitige Invasionen der Seldschuken in Ostsyrien und der Fatimiden in Ägypten aus, was zu einer neuen Runde kriegerischer Auseinandersetzungen führte. Die Verteidigung des Königreichs war verlustreich für Kampfkraft und Moral, und das fränkische Heer war ständig überlastet. Der Chronist Fulcher von Chartres meinte, es sei «ein großes Wunder,

dass wir unter Tausenden und Abertausenden [von Feinden] überlebten».<sup>4</sup>

Im Jahre 1119 waren die Verhältnisse so schlecht wie nie zuvor, und zwar aufgrund zweier schwerwiegender Ereignisse. Das erste geschah am Karsamstag, dem 29. März, im Gefolge des Wunders vom himmlischen Feuer in der Grabeskirche. Bei diesem jährlichen Ritual brannte eine Öllampe, die neben dem Felsen von Christi Grablege stand, am Vorabend von Ostern plötzlich auf; mit dieser heiligen Flamme wurden dann die Kerzen und Lampen gläubiger Männer und Frauen angezündet, die dem Spektakel beiwohnten. Nachdem das Wunder geschehen war, rannten unglücklicherweise siebenhundert ekstatische Pilger aus der Kirche hinaus in die Wüste Richtung Jordan, um in seinen Wassern zu baden und Gott zu danken. Der Fluss war von der Ostmauer Jerusalems mehr als dreißig Kilometer weit entfernt, und die Pilger kamen nie an ihrem Ziel an. Der Chronist Albert von Aachen berichtete, nachdem sie von den Bergen «an einen einsamen Ort» nahe dem Fluss herabgestiegen waren, seien plötzlich aus dem Nichts «Sarazenen aus Tyros und Askalon [zwei Städten, die sich in muslimischer Hand befanden] aufgetaucht, in Waffen und wildem Grimm». Sie fielen über die Pilger her, die «so gut wie unbewaffnet» und «nach einer Wanderung von vielen Tagen müde waren und geschwächt vom Fasten im Namen Jesu». Es gab keinen Kampf: «die niederträchtigen Schlächter jagten ihnen nach, überantworteten dreihundert dem Schwert und behielten sechzig Gefangene», schrieb Albert.<sup>5</sup>

Sowie Balduin II. von dem Massaker hörte, führte er Truppen aus Jerusalem heraus, um Rache zu nehmen. Aber er kam zu spät. Die Angreifer hatten sich bereits in die Sicherheit ihrer Schanzen zurückgezogen, zählten ihre Gefangenen und freuten sich an der Beute ihres Überfalls.

Kaum zwei Monate später kam aus dem Norden eine noch schrecklichere Nachricht. Am 28. Juni 1119 fand bei Sarmada im Nordwesten Syriens eine Schlacht statt, in der eine große christliche Armee, die das Fürstentum Antiochia besetzt hielt, gegen eine Streitmacht unter dem Befehl

eines artuqidischen Herrschers namens Ilghazi\* ins Feld zog. Ilghazi, Emir im nahen Aleppo, war zwar ein Trunkenbold, aber dennoch ein fähiger General. Nach einem Augenzeugen fand die Schlacht in einem heftigen Sandsturm statt: ein «Wirbelwind ... der sich wie ein riesiger Krug auf der Töpferscheibe, angefacht von Schwefelfeuern, aufwärts drehte».

Die Christen wurden zu Hunderten abgeschlachtet. Ihrem Anführer Roger von Salerno wurde «das Schwert eines Ritters durch die Nasenmitte bis ins Gehirn gestoßen», er war sofort tot. Rings um ihn her war das Land von Menschenleichen und verendenden Pferden übersät, die so voller Pfeile steckten, dass sie wie Igel aussahen.<sup>6</sup> «Die Kavallerie war zerstört, die Infanterie vernichtet, der Tross und die Diener wurden sämtlich gefangen genommen», schrieb der arabische Historiker Ibn al-Adim beifällig.<sup>7</sup> Das war längst nicht alles. Nach der Schlacht wurden mehrere Hundert christliche Gefangene an den Hälsen aneinandergebunden und mussten durch die glühende Tageshitze marschieren, gepeinigt vom Anblick eines Wasserfasses, aus dem sie nicht trinken durften. Manche wurden geschlagen. Manche wurden ausgepeitscht. Manche wurden gesteinigt. Andere wurden geköpft.<sup>8</sup> Fulcher von Chartres schätzte, insgesamt seien siebentausend Christen umgekommen, die gerade einmal zwanzig von Ilghazis Männern mit sich nahmen.<sup>9</sup> Fulcher hat die Zahlen wahrscheinlich übertrieben, aber diese demoralisierende Niederlage trug hinfür unter den Franken den Namen «Blutacker».\*\* Die Niederlage von Sarmada war nicht nur für die Christen in Antiochia entsetzlich, sondern für die Franken insgesamt. Doch eben daraus entwickelte sich die Keimzelle der ideologischen Grundlage des Templerordens.

Nach der Schlacht waren verzweifelte Maßnahmen erforderlich, um

\* Die Artuqiden waren eine sunnitisch-türkische Stammesdynastie, begründet von einem Soldaten namens Artuq Bey, der als General unter dem seldschukischen Sultan Malik Schah I. gedient hatte. Artuqs Nachkommen schnitten sich ein unabhängiges Territorium aus Nordmesopotamien, Nordsyrien und Ostanatolien heraus.

\*\* Dieser Begriff erinnert an den biblischen Namen jener Begräbnisstätte für Fremde, welche die Ältesten mit den dreißig Silberlingen kauften, die Judas Ischariot ihnen kurz vor seinem Selbstmord zurückgab (vgl. Matthäus 27,6–8).

weitere Verluste im Fürstentum Antiochia zu verhindern. Ilghazi bereitete einen Angriff auf die Stadt selbst vor. Laut Walter dem Kanzler, einem der führenden Beamten von Antiochia, der höchstwahrscheinlich auf dem Blutacker anwesend war und wahrscheinlich gefangen genommen wurde, «war fast die gesamte Streitmacht der fränkischen Einwohner verloren». Es war dringend Waffenhilfe aus dem Königreich Jerusalem angefordert worden, aber es würde eine Weile dauern, bis diese an Ort und Stelle wäre.

In dieses Vakuum trat ein Mann mit Namen Bernhard von Valence, der lateinische Patriarch von Antiochia.<sup>10</sup> Bernhard war einer der höchstrangigen Geistlichen in allen Kreuzfahrerstaaten. Er war seit 1100 Patriarch, als die westlichen Invasoren, die Antiochia unterwarfen, den griechisch-orthodoxen Patriarchen verjagten und ihren eigenen Mann installierten, der den Traditionen der römischen Kirche verbunden war. Während dieser Zeit hatte er häufig christliche Armeen spirituell auf die Schlacht vorbereitet: vor Soldaten gepredigt und denjenigen die Beichte abgenommen, die in der Schlacht Blut vergossen hatten. Jetzt musste er nicht nur Seelen retten, sondern seine Stadt.

«Notgedrungen lief alles auf die Geistlichkeit hinaus», schieb Walter der Kanzler, und das war keineswegs nur rhetorisch gemeint.<sup>11</sup> Während Ilghazi seine Truppen musterte, übernahm in Antiochia der Patriarch das militärische Kommando. Er ordnete eine abendliche Ausgangssperre an und dekretierte, dass in der Stadt niemand Waffen tragen durfte außer den Franken. Dann stellte er sicher, dass jeder Turm in der Stadtmauer von Antiochia «unverzüglich mit Mönchen und Geistlichen besetzt» wurde, die sich von christlichen Laien unterstützen lassen sollten. Bernhard verfügte pausenlose Bittgebete «für die Sicherheit und den Schutz der Christen», und während diese stattfanden, «besuchte er unaufhörlich zu jeder Tages- und Nachtzeit mit seinen bewaffneten Mönchen und Rittern nach Art der Krieger die Tore, Bollwerke und Türme und Mauern».<sup>12</sup>

Es waren eher die Taten eines Soldatenfürsten als die Abwehrmaßnahmen eines Kirchenmannes. Und sie waren erstaunlich wirkungsvoll: Als Ilghazi sah, dass die Stadt entschlossen verteidigt wurde, gab er seinen Angriffsplan auf. Die Pause in den Kampfhandlungen ermöglichte

Balduin II., seine Truppen zu sammeln und den Feldzug selbst in die Hand zu nehmen. Antiochia war gerettet. Laut Walter dem Kanzler hatte «die Geistlichkeit ... den militärischen Dienst weise und kraftvoll ausgeführt, nach innen und nach außen, und mit Gottes Hilfe die Stadt vor dem Feind behütet».<sup>13</sup> Es war ein Vorgeschmack dessen, was noch kommen sollte.



Dass Kirchenmänner nicht nur mit Gebeten, sondern auch mit tödlichen Waffen in den Krieg zogen, war nichts Neues. Darin drückte sich eine Spannung aus, die seit tausend Jahren im christlichen Denken bestanden hatte, da der Pazifismus, den Christus vorlebte, im Gegensatz zur martialischen Mentalität stand, die aus christlichen Reden und Schriften sprach.<sup>14</sup> Sie folgte auch logisch aus den Ideen, die der ganzen Kreuzfahrer-Bewegung zugrunde lagen.

Auf den ersten Blick wurzelte der christliche Glaube in Friedfertigkeit. Jesus hat seine Jünger ermahnt, selbst bei größter Provokation nicht gewalttätig zu werden. Als man ihn im Garten Gethsemane verhaftete, forderte er sie auf, ihre Schwerter stecken zu lassen, «denn wer das Schwert nimmt, der wird durch das Schwert umkommen».<sup>15</sup> Doch in den Jahrzehnten nach Jesu Tod hielt Paulus die Epheser dazu an, sich zu bewaffnen mit «dem Panzer der Gerechtigkeit», dem «Helm des Heils» und dem «Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes».<sup>16</sup> Der Krieg, den Paulus befürwortete, war eher geistig als physisch, doch die Begriffe der christlichen Ideologie stammen unmittelbar aus der Sprache des Krieges. Die Vorstellung von der christlichen Existenz als Akt des kosmischen, spirituellen Kampfes – gegen den Teufel – beherrschte das Denken vieler großer christlicher Denker der Antike wie Ambrosius und Augustinus. Das überrascht wohl nicht, wenn man bedenkt, wie häufig während der ersten Jahrhunderte des Christentums die Gläubigen gezwungen waren, körperliche Gewalt auszuüben oder zu erleiden, sei es in den römischen Amphitheatern oder als Märtyrer. Das Märtyrertum war sogar ein erstrebenswertes Ziel geworden, eine Grundbedingung für Heiligkeit.

Zur Zeit des Ersten Kreuzzugs war die Idee des christlichen Krieges keineswegs nur eine Metapher. Die christlichen Gesellschaften in Europa waren um eine Kriegerkaste – die Ritter – herum organisiert, und Kleriker hatten sich bei Gelegenheit auch direkter auf das Kriegshandwerk eingelassen und sich nicht allein auf die Kämpfe der Seele beschränkt. Rudolph I., Bischof von Würzburg, fiel 908 im Kampf gegen die Ungarn. Das *Abingdon Chronicle*, ein englischer Bericht, der kurz vor dem Ersten Kreuzzug abgefasst wurde, beschreibt, wie der Abt von Abingdon ein Gefolge von Rittern anführte.<sup>17</sup> Das bedeutet nicht, dass die Praxis des Heiligen Krieges überall Akzeptanz fand: Im neunten Jahrhundert hatte Papst Nikolaus I. eigens festgestellt, dass für Angehörige der Kirche Selbstverteidigung heißen müsse, dem Beispiel Christi zu folgen und die andere Wange hinzuhalten, und die byzantinische Prinzessin und Geschichtsschreiberin Anna Komnena äußerte in ihren Schriften häufig einen ausgesprochenen Widerwillen gegen christliche Kleriker, die sich an der Verstümmelung oder Tötung von Menschen beteiligten.<sup>18</sup>

Doch in der Hitze des Krieges in Syrien und Palästina war es schlicht unmöglich, Christen aller Glaubensbekenntnisse das Tragen von Waffen zu untersagen. Zunächst einmal stand hinter der Kreuzfahrerbewegung eine breite Zustimmung zur Idee eines Heiligen Krieges, der von weltlichen Männern für spirituellen Lohn gefochten wurde. Mehrere aufeinanderfolgende Päpste hatten dies zu einer praktischen Philosophie christlicher Gewalt ausformuliert, wie sie sich dann im Ersten Kreuzzug manifestierte. Laien, die zum Kampf gegen Muslime in den Osten zogen, hatten sich der «Ritterschaft Christi» (*militia Christi*) beziehungsweise der «evangelischen Ritterschaft» (*evangelica militia*) angeschlossen.<sup>19</sup>

Von dort war es ein relativ kleiner Schritt zu der Schlussfolgerung: Wenn kämpfende Männer heilig werden konnten, dann war es ebenso gut möglich, dass heilige Männer kämpfen konnten. Angesichts der ständigen Belastung der Ressourcen in den Kreuzfahrerstaaten der 1120er-Jahre war es sogar notwendig zu gestatten, dass Kleriker von Zeit zu Zeit zur Waffe griffen – wie der Patriarch Bernhard es in Antiochia getan hatte. Mehrere Monate später wurde bei einer großen Versammlung von geistlichen und weltlichen Würdenträgern des Königreichs Jerusalem

zum ersten Mal der Gedanke von waffentragenden Geistlichen institutionalisiert.

Das Konzil von Nablus trat am 16. Januar 1120 unter der Schirmherrschaft von König Balduin II. und Warmund, dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem, zusammen. Viele der höchsten Kirchenvertreter im Heiligen Land nahmen daran teil, darunter der Erzbischof von Caesarea, die Bischöfe von Nazareth, Bethlehem und Ramla sowie – bedeutsamerweise, wie sich später herausstellen sollte – die Prioren der Grabeskirche und des Tempels des Herrn in Jerusalem. Ziel dieser Versammlung in Nablus (in einem Tal zwischen zwei Bergen in Zentralpalästina gelegen, das für seinen Reichtum an Olivenbäumen berühmt ist) war es, eine Reihe von Gesetzen oder *Canones* schriftlich aufzusetzen, nach denen das Königreich gottgefällig regiert werden konnte.<sup>20</sup>

Das Konzil von Nablus formulierte fünfundzwanzig Dekrete, die zunächst Fragen der Rechtsprechung zwischen den weltlichen und kirchlichen Autoritäten regelten und sich größtenteils um Geschlechterfragen drehten.<sup>21</sup> Erklärungen wurden abgegeben gegen Sünden, darunter Ehebruch, Sodomie, Bigamie, Zuhälterei, Prostitution, Diebstahl sowie sexuelle Beziehungen mit Muslimen, für die die Strafen von Bußübungen und Verbannung bis zur Kastration und dem Abschneiden der Nase reichten. Unter diesen Dekreten befand sich auch ein Gesetz, das sich für die Anfänge und die Geschichte der Tempelritter als äußerst bedeutsam erweisen sollte: Kanon 20, der in der ersten Zeile schlicht verfügte, wenn ein «Kleriker zur Selbstverteidigung zu den Waffen greift, so trägt er keine Schuld». Die zweite Zeile legt nahe, dass es sich um eine zeitlich begrenzte Vorschrift handelte und dass die Vernachlässigung der heiligen Pflicht zugunsten einer kriegerischen nur unter zwingenden Umständen zulässig war (Mönche, die auf Dauer ihre Tonsur vernachlässigten, um Ritter zu werden oder sich der weltlichen Gesellschaft anzuschließen, konnten vom Patriarchen und vom König diszipliniert werden). Gleichwohl war dies im Kontext der frühen Monate des Jahres 1120 in der Tat bedeutsam. Die Männer, die in Nablus zusammenkamen, arbeiteten nicht nur einen Gesetzes- und Verhaltenskodex für das Heilige Land aus. Sie säten in das Gesetzeswerk eine revolutionäre Idee, die bald zu der Erkenntnis – und Tatsache – heranreifte,

dass bewaffnete Geistliche eine wesentliche Stütze bei der Verteidigung der Kreuzfahrerstaaten darstellen konnten.



«Zu Beginn der Herrschaft von Balduin II.», schrieb ein Kirchenmann namens Michael der Syrer gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, «kam ein Franzose aus Rom nach Jerusalem, um dort zu beten.»<sup>22</sup> Dieser Franzose war Hugo von Payns (Hugues de Payns). Er wurde wahrscheinlich vor 1070 im Dorf Payns geboren, knapp hundertfünzig Kilometer von Troyes in der Champagne entfernt. Ansonsten wissen wir aus Hugos früherem Leben nur, dass sein gesellschaftlicher Status ihm erlaubte, Urkunden lokaler Adeliger zu beglaubigen. Wenn wir Michael dem Syrer glauben können, dann war Hugo von Payns zur Zeit des Konzils von Nablus, das im Januar 1120 zusammentrat, bereits so lange im Heiligen Land, wie Balduin König war – also ungefähr zwanzig Monate. Das genügte, um sich die heiligen Stätten anzusehen, die Gefahren in der Region abzuschätzen und für sich eine Entscheidung zu treffen: Statt auf den piratenverseuchten Gewässern des östlichen Mittelmeers nach Hause zu flüchten, wollte er einen beträchtlichen Teil seiner verbleibenden Jahre als Teil der Gemeinschaft der fränkischen Invasoren in Jerusalem verbringen. Er plante zunächst, in der Armee des Königs zu dienen und dann von dem harten Leben in vorderster Linie zurückzutreten, um seine Tage als Mönch zu beschließen.<sup>23</sup>

Hugo war nicht der Einzige, der eine solche Entscheidung traf. Es gab zu jener Zeit andere Männer von ritterlichem Geblüt in Jerusalem, und sie versammelten sich an dem Ort, wo Reisende und Neuankömmlinge aller Nationen sich trafen: in der Kirche vom Heiligen Grab.<sup>24</sup>

Tatsächlich versammelten sie sich dort nicht nur. Anscheinend hatte in den Monaten vor dem Konzil von Nablus eine Handvoll von Jerusalems expatriierten Rittern (spätere Quellen sprechen von neun bis dreißig Männern) eine Art loser Bruderschaft gebildet, ähnlich jenen Gruppen, die im Westen im vorausgegangenen Jahrhundert entstanden waren, um Kirchen und heilige Stätten vor Räufern zu schützen.<sup>25</sup> Sie schworen Gerhard, dem Prior des Klosters zum Heiligen Grab, Gehor-

sam – denn von seiner Unterstützung und Gastfreiheit hing ihr tägliches Auskommen ab.<sup>26</sup> Sie waren keine Kleriker im strengsten Sinne, sondern eher wehrhafte Pilger-Krieger, die kämpfen konnten und sich zu dem schwerwiegenden Entschluss durchgerungen hatten, ein quasimönchisches Leben der Bußfertigkeit, Armut, des Gehorsams und der Pflichterfüllung zu führen – über die normalen Gelübde eines Kreuzfahrers hinaus.

Anfang Januar 1120 kam das Gefühl auf, die religiös motivierten Soldaten würden zu wenig eingesetzt. Ein späterer Autor beschrieb das tägliche Leben von Hugo von Payns und seinen Gefährten im Kloster als unterbeschäftigte Zeitvergeudung: «Trinken, Spielen, Zeittotschlagen und Nichtstun».<sup>27</sup> Wenn das stimmt, so war es zweifellos ein schändlicher Missbrauch von Talenten. Es gab bereits eine Gemeinschaft von Geistlichen, die sich im Hospital des Heiligen Johannes zu Jerusalem um kranke und verwundete Pilger kümmerten. Dieser Orden – die Johanniter – wurde 1113 vom Papst offiziell anerkannt und bewohnte ein Anwesen nahe der Grabeskirche. Die Johanniter waren noch keine Krieger (was sie später tatsächlich wurden), aber seit Generationen trugen sie zum Leben in Jerusalem bei, und ihre Arbeit wurde hoch geschätzt. Es muss der Eindruck entstanden sein, dass ein ergänzender Orden, der bewaffnete Eskorten bereitstellte, die Bürde der Johanniter erleichtern und die Bedingungen für Tausende von Pilgern, die in der Region unterwegs waren, weiter verbessern könnte.

Um die Zeit des Konzils von Nablus herum wurde entschieden, dass diesen frommen Rittern, statt sie an die Gemeinschaft der Grabeskirche anzuschließen, Unabhängigkeit zugestanden werden sollte, außerdem die Möglichkeit, sich selbst mit Lebensmitteln und Kleidung zu versorgen sowie Zugang zu Priestern, die zu den vorgesehenen Stunden Andachten abhalten konnten, und schließlich eine Unterkunft in einem der prominenten Teile von Jerusalem. Der König würde die Mittel für ihren Unterhalt bereitstellen, doch ihre Hauptaufgabe war von gleicher Bedeutung für den König wie für den Patriarchen und jeden anderen christlichen Besucher im Heiligen Land: Sie waren, gemäß einer 1137 verfassten Urkunde, verantwortlich für «die Verteidigung von Jerusalem und den Schutz der Pilger».<sup>28</sup> Teils Leibwachen, teils Bettler, eine kleine Bruder-

schaft, die sich den Waffen und dem Gebet verschrieben hatte – jetzt hatten die Templer eine Aufgabe.



Im Osten Jerusalems hatten seit Tausenden von Jahren Tempel gestanden. Der erste war eine gewaltige Anlage, die König Salomon errichten ließ, der sagenhaft reiche, weise und weltliche Herrscher aus dem Alten Testament, der nach dem Tod König Davids die Stämme Israels regiert hatte. Die Anlage des Salomonischen Tempels ist ausführlich im Buch der Könige beschrieben. Sie bestand aus «kostbaren Steinen», verkleidet mit fein geschnitztem Oliven- und Zedernholz und Gold, getragen von zahllosen Säulen. Verborgен im Innersten lag das Allerheiligste, ein geweihter Raum, in dem Gottes Name «lebte» und wo die Bundeslade – das Behältnis der ursprünglichen Steintafeln mit den Zehn Geboten – aufbewahrt wurde.<sup>29</sup>

Der babylonische König Nebukadnezar II. zerstörte 586 v. Chr. Salomons Tempel, und seither war die Bundeslade verschwunden. Aber einige Jahrzehnte später erstand der Tempel wieder. Der Zweite Tempel wurde 520 v. Chr. von Juden erbaut, die aus dem Exil nach Jerusalem zurückkehrten, und ein halbes Jahrtausend später wurde er unter der Herrschaft von Herodes dem Großen stark erweitert. Er stand auf einem großen Steinplateau, das einen natürlichen Hügel, den Tempelberg, abschloss, und diente als Opferstätte, für Gebet, Gottesdienst, Handel, ärztliche Versorgung und Unterhaltung. Der Bau wurde um 10 v. Chr. abgeschlossen und war das Zentrum des jüdischen Lebens in Jerusalem zu der Zeit, als Jesus dort wirkte. Wie Salomons Tempel wurde auch der Zweite Tempel durch eine fremde Macht von außen zerstört: 70 n. Chr. brannte er bei der Niederschlagung des jüdischen Aufstands gegen den römischen Kaiser Titus nieder. Fünfundsechzig Jahre später wurden die Ruinen endgültig abgeräumt und statt ihrer heidnische Statuen aufgestellt.

Zu der Zeit, als Hugo von Payns seinen Orden in Jerusalem gründete, war der Tempelberg noch einmal neu gestaltet worden: nicht von Juden oder Christen, sondern von den Umayyaden – dem mächtigen sunniti-

schen Kalifat, dessen Armee die Stadt im späten siebten Jahrhundert nach Christus, wenige Jahrzehnte nach Mohammeds Tod, erobert hatte. Zwei außergewöhnliche Gebäude beherrschten seither die Jerusalemer Stadtsilhouette. Der Felsendom mit seiner gewaltigen Goldkuppel glänzte auf viele Kilometer Entfernung wie ein Feuerball («sowie das Sonnenlicht auf die Kuppel trifft und der Tambour das Licht abstrahlt, ist dies in der Tat wunderbar zu sehen», berichtete ein muslimischer Reisender und Geograph aus dem zehnten Jahrhundert).<sup>30</sup> Auf der anderen Seite des Tempelberg-Komplexes stand ein weiteres eindrucksvolles Gebäude: die al-Aqsa-Moschee, die erst in den 1030er-Jahren neu ausgestaltet worden war. Sie galt als die bedeutendste und schönste Moschee außerhalb Arabiens, prächtiger noch als die Große Moschee in Damaskus. Ein persischer Besucher schrieb in ihrer Blütezeit über sie:

Zweihundertachtzig Marmorsäulen, auf denen Steinbögen ruhen, und sowohl die Schäfte wie die Kapitelle der Säulen sind von Steinmetzen verziert ... der Boden der Moschee ist überall mit farbigem Marmor gefliest und mit Blei verfugt. Oben erhebt sich eine mächtige, von Emaille-Arbeiten geschmückte Kuppel.<sup>31</sup>

In der unmittelbaren Nachbarschaft lebten fromme Männer, die sich von der Welt abgekehrt und dem religiösen Leben geweiht hatten. Der Historiker Ibn al-Athir schrieb, dass die Moschee während des Ersten Kreuzzugs besucht wurde von «Imamen, 'Ulamā', rechtschaffenen Männern und Asketen, Muslimen, die ihre Heimatländer verlassen hatten, um an diesem erhabenen Ort ein heiliges Leben zu führen».<sup>32</sup>

Unter der Kreuzfahrerherrschaft wurden sowohl der Felsendom als auch die al-Aqsa-Moschee ihrer islamischen Heiligkeit beraubt: Der Dom wurde zu einer Kirche, während die Moschee in einen Palast für den König von Jerusalem umgewidmet wurde. Die Christen nannten den Felsendom *Templum domini* («Tempel des Herrn») und identifizierten aufgrund ihres historischen Standorts die al-Aqsa mit dem Tempel Salomons. Die Anziehungskraft dieses Ortes für Menschen aus aller Welt, die ein spirituelles Leben führen wollten, blieb nach dem Übergang von der muslimischen zur christlichen Herrschaft ungebrochen: denn hier

durften Hugo von Payns und seine kleine Anhängerschar nach der Gründung des Ordens im Jahre 1120 Quartier beziehen. Laut einem Chronisten namens Ernoul war es die «prächtigste» Residenz des Königs in der Stadt. Der Erzbischof und Geschichtsschreiber Wilhelm von Tyrus, der im zwölften Jahrhundert lebte, schrieb, sie würden, «da ... sie neben dem Tempel des Herrn im Königsschloss wohnen, Tempelritter genannt».<sup>33</sup>

Trotz dieser Unterkunft kann man nicht behaupten, dass die Tempeler in Luxus schwelgten. In den ersten Jahren in der Gemeinschaft beim Heiligen Grab waren sie auf Mildtätigkeit angewiesen, wozu auch Almosen der Johanniter in Form von Essensresten gehörten.<sup>34</sup> Ihre offizielle Anerkennung und Unterbringung auf dem Tempelberg änderte an ihren materiellen Bedingungen wenig. Laut dem walisischen Höfling und Schriftsteller Walter Map lebten Hugo von Payns und seine Männer dort «in bescheidener Kleidung und bei spärlichem Essen», während Hugo «Überredungskünste, Gebete und alles in seiner Macht Stehende» einsetzte, «um all jene Pilger, die Soldaten waren, dazu zu bewegen, ihr Leben an diesem Ort dem Dienst Gottes zu widmen oder dies zumindest für eine gewisse Zeit zu tun».<sup>35</sup> Balduin II. und Patriarch Warmund sprachen ihnen die Steuereinnahmen von ein paar kleinen Dörfern in der Nähe von Jerusalem zu, «um für ihre Ernährung und Kleidung zu sorgen», doch in den ersten zehn Jahren führten die Tempeler ein Leben in Armut und waren auf Almosen angewiesen. Die kleine Zahl der Brüder trug abgelegte Kleidung und nicht den unverwechselbaren Habit, den sie später einführten.<sup>36</sup>

Auch ihr Wohnquartier war in Wirklichkeit wenig einnehmend. «Groß und wundervoll» nannte Fulcher von Chartres die Gebäudeanlage der umfunktionierten al-Aqsa-Moschee. Doch die Bleieinfassungen des Dachs waren von König Balduin I. abmontiert und verkauft worden, und seither hatte es keine Reparaturmaßnahmen gegeben. «Aufgrund unserer Armut konnte [sie] nicht in dem Zustand erhalten werden, in dem wir sie vorfanden», schrieb Fulcher.<sup>37</sup> Während der christlichen Eroberung Jerusalems 1099 hatte hier eines der furchtbarsten Massaker an muslimischen Frauen und Kindern stattgefunden; nach einem Chronisten waren die Böden knöcheltief von Blut bedeckt. Nun war die Moschee in den Worten eines Pilgers, der sie kurz nach Hugo von Payns Inbesitz-

nahme besuchte, «die Wohnung der neuen Ritter, die Jerusalem bewachen».<sup>38</sup>

Wenn diese neuen Ritter die christlichen Einwohner von Jerusalem, die Pilger und Territorien vor den vielen Feinden, die sie bedrohten, wirklich beschützen wollten, mussten sie wachsen: an Zahl, Ressourcen und Vermögen. Mehr noch, sie brauchten eine Identität. Um ihre materielle Lage zu verbessern, mussten Hugo von Payns' Männer über ihre unmittelbare Umgebung hinaus- und zurück zu der Welt schauen, die sie ursprünglich ins Heilige Land gesandt hatte. Sie mussten sich direkt an den Papst wenden.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)